



Worms. Fndenkirchhof.

## Von Worms nach Mainz.



Wappen von Worms.

Der ganze Weg, den wir zuletzt gegangen, führt am rechten Ufer des Rheins entlang und der grüne Wald war so lockend, daß er uns tief in's Dickicht seiner Wipfel und Eagen zog. Ist's doch zum letztenmal, daß solche Wipfel den Lauf des großen Stromes begleiten!

Nun aber kehren wir zurück an seine Ufer, in die breite Ebene, die er durchströmt, als großer Träger tausendjähriger Blüthe. Naturgemäß überwiegt hier wieder das städtische Element und die erste jener altberühmten Städte des Reichs, die uns das linke Ufer zeigt, ist Worms.

Worms ist nicht schön im alltäglichen Sinne, der an lockende Farben und lockende Formen denkt; aber es gibt noch eine andere Schönheit, die ernst und getragen auf sich selber ruht und es fast verschmäht, daß sie sich jedem flüchtigen Blick zu erkennen gäbe. Das ist die Schönheit, wie sie den alten Stätten des Gerauer Landes, wie sie der Umgebung des uralten Worms zu eigen ist.

Die Landschaft ist flach und die Farben sind gedämpft, zwischen den fetten niederen Fluren zieht der Rhein mit ruhiger Gewalt dahin. Wucherndes Weidengebüsch steht zu beiden Seiten des Ufers, in denen stilles Altwasser sich festsetzt, von breiten Sandbänken zerteilt, auf die nur dann und wann der Reiter niederstößt. Weit hin ist der Horizont geöffnet und gönnt den Wolken ihr freies Spiel; vom grauen Himmel heben sich die Thürme des Doms in ferner Majestät. Erst wenn man den langen feinen Linien mit forschendem Sinne folgt, wird man die innere



Worms. In den Weinbergen bei der Siebenaunhirsche.

Bedeutung und das historische Gepräge dieser Landschaft empfinden. Der Geist, der in ihr lebt, ist von ruhiger, thatkräftiger Gewalt, von jener stylvollen epischen Breite, welche geschichtliche und große Gestalten zur Ergänzung, zur Staffage fordert.

Hier in dem uralten verjunktenen Camba war es, wo einst die deutschen Fürsten zur Königswahl zusammentraten, und wo der Zwist der beiden Konrade geschlichtet ward.

„Und wie nun harrend all die Menge stand  
 Und sich des Volkes Brausen so gelegt,  
 Daß man des Rheines stillen Zug vernahm,  
 Da sah man plötzlich, wie die beiden Herrn  
 Einander herzlich faßten bei der Hand  
 Und sich begegneten im Bruderkuß.  
 Da ward es klar, sie hegten keinen Reid,  
 Und jeder stand dem andern gern zurüd.“

So schildert Uhland in seinem „Herzog Ernst von Schwaben“ die Königswahl des Jahres 1024, und als die Eintracht endlich den Sieg errungen, da wallte das Gefolge der Fürsten und das jubelnde Volk nach Mainz hinab zur Krönung. —

All das sind Bilder, die längst verschollen sind, aber die Landschaft, der Boden, der sie einst getragen, lebt, und wer tiefer in ihre Züge blickt, für den erwachen sie wieder, der hört das Brausen des Volkes noch heute und sieht die Hünengeftalt des mächtigen Königs, der Allen über die Schulter ragt. Diese Macht der geschichtlichen



Markt in Worms.

Erinnerung, dies unsichtbare Weiterleben historischer Gestalten in einem bestimmten Raume, das ist das Zeichen der historischen Landschaft. — Man kann in Worms wohl ungerührt an dem vorübergehen, was ist, aber keiner wird sich mächtig eindringender Gedanken erwehren über das, was war. Hier ist ja die Scholle, wo einst der große Cäsar stand, wo Attila, der düstere Held der Verwüstung, seine Rosse über den Rhein trieb, wo das alte Märchen vom Rosengarten blüht. Und der Streit der beiden Königinnen, Brunhild und Chriemhilde, vor dem Dom zu Worms ist er entbrannt, über dem Dom zu Worms stieg jene düstere Wolke empor, deren Blitz uns ewig leuchtet in dem gewaltigen Lied der Nibelungen.

Noch jetzt ist dieser Dom das mächtigste von allen Denkmalen der Stadt, es ist einer jener herrlichen steinernen Riesen, wie sie die Kirche am Rhein entlang als Wächter ihrer Weltmacht aufgestellt. Durch den ganzen Bau mit

seinen runden Thürmen und Zinnen geht ein Zug von wehrhafter Kraft, gleichsam geharnischt tritt uns der majestätische Bau entgegen. — Der ganze Styl ist romanisch; es ist die Grundform einer römischen Basilika, aber bereichert mit allem Schmuck, den eine schöpferische überquellende Zeit besaß; nirgends ist die große Einheit des Ganzen durch einen Widerspruch, durch kleinliche Zerspaltung zerstört. „In den ersten Jahren des Jahrtausends erbaut,“ sagt Simrock, „ist es eins der ältesten und schönsten Denkmäler des Rundbogenstils. Von dem östlichen Chor und der nördlichen Langseite bliden scheußliche Larven, grimmige Thiergestalten auf uns herab, gleichsam Ausgeburten des finsternen Heidenthums, welche die christliche Kirche des ersten Jahrhunderts noch nicht alle auszuschneiden und zu bewältigen gewußt hatte. Der westliche Chor zeigt etwas spätere Formen und Uebergänge in den Spitzbogen. Man erklärt dieß durch die im fünfzehnten Jahrhundert nothwendig gewordene Wiederherstellung des einen westlichen Thurmes. Allein schwerlich lag ein westlicher Chor im Plane des ersten Baumeisters. Hier, dem östlichen Chor gegenüber, mußte sich nach einem durchgreifenden Gesetze ursprünglich der Haupteingang befinden. Das jetzige schon ganz gothische Hauptportal an der Südseite kam erst drei Jahrhunderte später angefügt worden sein.“ So mächtig, wie die Zeit, die sie erschuf, schauen uns diese rauhen Mauern an und der Eindruck schwächt sich nicht ab, wenn wir gedämpft Heinrich V. und Papst Calixtus II. wegen Belehnung der Bischöfe mit Scepter, Ring und Stab zu Stande. Im Jahre 1495 wurde unter Maximilian I. ein weiterer Reichstag abgehalten, auf welchem das Faustrecht in Deutschland abgeschafft und der Landfrieden eingeführt wurde.

Dann kommt jener denkwürdigste Reichstag zu Worms, wo vor den Mauern des alten heiligen Domes ein kühner feuriger Mann stand und durch den Erdball jene riesige Kluft riß, die zwei Weltalter trennt, die jene beiden geistigen Hemisphären schuf, in welche die Welt heute getheilt ist. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir.“

Freilich — jene Tage, da Worms ein Mittelpunkt altgeschichtlicher Ereignisse war, da die Würdenträger Karl V. und alle Fürsten in die uralte Reichsstadt zogen, sind längst vorbei; der Zeit des Glanzes folgte eine tiefe,



Worms. Dom.

gen Schrittes in die heiligen Hallen treten. Da sind die steinernen Gräber der alten geistlichen Fürsten von Worms und über den Altären Bilder mit goldenem Grund, in der einen Kapelle der mächtige Taufstein, in der anderen die Ruhstatt von königlichen Frauen. Es ist ein Meisterwerk, in dessen stillem Bannkreis wir stehen, das sagt uns unser Fühlen auf jedem Schritt, es ist historische Luft, die uns umweht. Wie viele für das Schicksal Deutschlands wichtige Concilien, Mai-Versammlungen und Reichstage wurden im Bereich dieser Mauern gehalten! Im Jahr 772 ward hier der Krieg gegen die Sachsen beschlossen, 1122 kam hier auf einem Reichstag ein Vertrag zwischen Kaiser



Kathedrenmal in Worms.

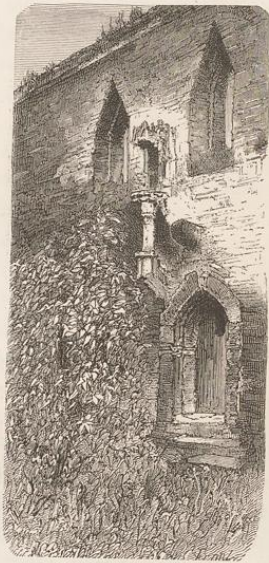
tummervolle Erniedrigung. Schon der dreißigjährige Krieg suchte sie mit schwerer Verbüßung heim, in den Raubkriegen Ludwig XIV. aber ward sie nicht bloß verwüßtet, sondern vernichtet! Nachdem zwei Regimenter des Feindes lange genug in ihren Mauern gelegen, ward der Bürgerschaft erklärt, daß es der Wille des „allerchristlichsten“ Königs sei, Worms bis auf die letzte Mauer niederzubrennen; nur eine kurze Frist ward zum Abzug gewährt, und dann — schlug die mordende Flamme zum Himmel. Es war ein gigantischer Kampf zwischen den beiden großen Elementen; die Erde und das Gestein, es wollte nicht weichen, und die raslose Flamme, sie wollte nicht erlöschen, bevor sie das letzte Haus vertilgt. Und damals war Worms noch volkreich und mächtig, wie es alten Kaiserstädten ziemt; eine doppelte Mauer lief um die Stadt, sie hatte sieben Thore und der Rheinturm war so fest, daß man dreißig Minen legen mußte, um ihn endlich niederzuwerfen. Stück um Stück sank die alte Herrlichkeit in Asche und während sie draußen die Hände rangen, ward die Stadt der Erde gleich, aus der sie erstanden!

Alles war todt, Alles versengt und stumm, nur die Mauern des Domes standen noch in dieser verbrannten Wüste. Alles menschliche Gut war zerstört, nur Gott allein hatte sein Haus gerettet!

Man baute wieder; die Mauern sind ja erquicklich, aber der große Geist, die große Vergangenheit, die mit den Mauern untergeht, die kann kein künftiges Geschlecht wieder zum Leben erwecken. Eine stille dumpfe Zeit begann; in den Gassen wuchs das Gras und gedrückt und müde wuchs das neue Geschlecht heran. Kaum ein Drittel dessen, was sie einst gewesen, maß jetzt die Bevölkerung; sie lebte von großen Erinnerungen, nicht vom Glauben an eine große Zukunft.

Lange Zeit währte dieß inhaltslose abgestorbene Sein; noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erzählt ein Chronist von den vielen „verödeten Plätzen und Wüsten“, die im Inneren der Stadt zu finden seien, noch 1840 nennt Victor Hugo Worms „une ville qui meurt“, und schildert mit düsterer Beredsamkeit den Eindruck der Agonie, den er empfing.

Erst jetzt in unseren Tagen hat sich allmählig dieß Leben wieder belebt; es sind nicht die alten Mächte, die aus langem Schlummer wieder aufgewacht, sondern der Geist der Gegenwart, moderne Ideen waren es, die ihren Kreislauf durch die alten versteinerten Glieder ergoßen, Tausende von geschäftigen Armen füllen die großen Fabriken, Tausende von Lastwagen fliegen über die Schienen, den Rhein hinauf und hinunter bis Holland.



Schwedenkappelle in Oppenheim.

Wir treten in ein stattliches Haus am Lindenplatz; grünes Weinlaub umrankt die Pforte und drinnen waltet jene holde Gastlichkeit, die ja in aller Welt das glänzende Vorrecht des Rheines ist. Alles ist wohnlich und stattlich hier, nach altem Patricierbrauch; breit und behaglich sitzt der Vater am Tisch und erzählt uns von alten Zeiten; ihm kommt das gutmüthige Lächeln, das da und dort über sein Antlitz fliegt, von Herzen. Noch mit demselben Behagen, wie er's vor fünf- und zwanzig Jahren empfand, schaut er nach seiner lieben immer heiteren Hausfrau, tausend Erinnerungen wachen auf vor dem jungen Gaste und in den grünen Römern glänzt der goldene Wein, der um Worms und dort allein daheim ist. Im



St. Katharinenkirche in Oppenheim.

Hintergrund aber, still geschäftig den Tisch versorgend, waltet das liebliche Töchterlein; klug wie die Else im Märchen und münig, wie nur je ein Kind der alten schönen Reichsstadt gewesen. Auf Alles weiß sie Bescheid und bleibt doch immer bescheiden; über dem lachenden Antlitz ist braunes Haar geflochten; wie eine kleine Fee, die unbedrückt und unbefangen ihr Walten übt, führt sie das schöne Amt des Hauses; wie eine leise Erinnerung an die alten glänzenden Tage ging es mir hier durch's Herz — Bonnegau nannten sie damals das herrliche Gebiet der Reichsstadt Worms. — — —

In mehr als einer Beziehung erscheint uns Worms als die erste größere Stadt am Rheine, die das eigentlich rheinische Leben



Glockenturm der Katharinenkirche in Oppenheim.

zeigt, das sich nun bis Cöln immer steigend entwickelt. Und so fehlt denn in diesem Leben auch nicht jener holde Zug, den Frauenschönheit in dasselbe hinein trägt: die ganze Lebenswürdigkeit, die ganze Unbefangenheit tritt uns hier entgegen, es ist eine eigene Welt der Sitten, der Gedanken, ja selbst der Namen. Und in allen Herzen pocht rheinisches Blut. — Nur mit freudigem Dank gedenk' ich der gastlichen Tage in Worms, in der alten mächtigen Reichsstadt von ehedem, in der stiller gewordenen Stadt von heute!

Von Worms bis Mainz tritt keine größere Stadt uns mehr entgegen, doch um so blühender und reicher ist das Land — es ist beherrscht von blühenden Reben und jenem Frohsinn, der an der Rebe emporranft. Das ist das Bild, in das wir schauen, wenn wir so auf blauem Strom hinuntergleiten; wir ruhen aus inmitten dieser lachenden Natur von all' dem Ernst, den der Mensch in die Mauern der Städte bannt, von all' den Kämpfen, deren düstere Erinnerung den Rhein zum Strom der Weltgeschichte macht.

Erst in Oppenheim halten wir an, erst hier treten der Beschaulichkeit wieder die Zeugen stürmischer Tage entgegen. Ueber die Nebelgäbe hinweg blickt kühn und gebieterisch eine Burg, die vor Zeiten wohl manchen Kaiser in ihren Gemächern und manchen Feind an ihren Mauern sah, denn sie war eine Feste des Reichs und des stolzen Namens würdig, der sie als „Krone des Landes“ bezeichnet. Noch viel älter, als sie selbst ist das Städtlein, das zu ihren Füßen sich hinzieht und auf den Trümmern einer römischen Niederlassung gegründet ward. Obwohl nur unscheinbar und bescheiden, besaß es doch eine der herrlichsten Kirchen, die die Gothik jemals in Deutschland erschuf, und es gehörte der ganze Vandalismus dazu, wie ihn die Pfälzerkriege besaßen, um auch dies Meisterwerk den Flammen preiszugeben. Mehr als die Hälfte der berühmten Katharinenkirche ward damals zerstört, aber auch der wahren wir die Spur des Krieges, der mehr als einmal das frohe Städtlein heimgesucht, denn gar manches der verbleibenden Häupter ist um die Schläfe zersplittert und trägt die Spur der Kugel — wer mag ihm den Tod gesendet haben? Ein schwedischer Reiter, der im dreißigjährigen Krieg hier vor der Stadt gelegen, ein Söldner der französischen Heere, die Luxemburg an den Rhein geführt, ein Spanier aus den baskischen Bergen? — Doch wer denkt heute an solch vergeßnes Leid! Auf den Hügeln, die einst das Blut der Kämpfenden getränkt, blüht jetzt die Rebe, und leuchtend glüht der Wein im grünen „klingenden Glase“. Hier ist es ja, wo uns zuerst der Name



Weinbergshüter bei Alersheim.

verstümmelte Rest (die Restauration der Kirche ist übrigens im Werk) bleibt noch in seltenem Maße fesselnd: es ist nicht nur ein Dentmal des Glaubens, sondern die ganze Größe vergangener Zeiten und Geschlechter ist versenkt in dies Gestein. Das fühlen wir tief, wenn wir in stiller Wanderung die großen Namen lesen, die auf all diesen Gräbern stehen, es sind nicht Namen, die nur dem einzelnen, sondern die der Geschichte zu eigen sind. Draußen auf dem stillen Friedhof aber, der die Kirche umgibt, ruhen Tausend und Tausende, deren Namen und Schicksal keiner mehr kennt. Nach alter Sitte ist dort ein Beinhaus errichtet, in dem die Schädel, die man aus der Erde grub, gesammelt werden! Welch' seltsames Grauen befällt uns vor solchem Bild, wenn wir durch's Gitter auf dieß gebleichte Gebein hinscharen, wenn die Gedanken sich plötzlich vor uns beleben, die einst hinter diesen Stirnen pochten — ungesagt, unerfüllt, ewig verloren! Selbst hier ge-

„Rheinwein“ entgegentritt, denn alles was weiter oben liegt, gehört zwar nicht auf der Landkarte, aber auf der Weinkarte zur Pfalz. Der „Niersteiner“, und der von Laub- und Bodenheim haben weit und breit einen wohlverdienten Ruf und mit ihnen füllen wir den Becher bis zum Rande, indes uns das Schiff hinunterträgt über die blaue Fluth nach Mainz. Schon ragt der Dom über die breiten Dächer, schon ist's, als hörten wir fernen Glockenklang, da liegt sie vor uns, die alte Königsstadt am Rhein! Und so füllt uns noch einmal den Becher mit goldenem Trunk zum Gruße für das „goldene Mainz“!



Mainz von der Wasserseite.